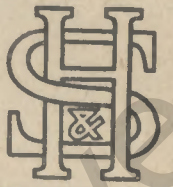


HENSCHEL-BLÄTTER



Werkszeitung
der
Henrichshütte-Hattingen



3. Jahrgang

Die „Henschel-Blätter“ erscheinen jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptredaktion gestattet

2. März 1928

Zuschriften sind zu richten an
Henschel & Sohn G. m. b. H. Henrichshütte,
Abteilung Schriftleitung der Henschel-Blätter

Nummer 5

Die Wirtschaft vor trüben Tagen?

Wenn man Ende Februar die allgemeine wirtschaftliche Lage im Reiche unbefangen überblickt, so muß man den Eindruck gewinnen, daß sie zwar gegen den Monat Januar keine grundlegenden Veränderungen aufzuweisen hat, daß aber dennoch gewisse Trübungen vorliegen, die unverkennbar sind. Der Geschäftsgang ist in vielen Industriezweigen stiller geworden. Das könnte seine Erklärung in der Jahreszeit finden. Aber dieses Nachlassen der Konjunktur geht denn doch über das sonst um die Winterszeit übliche Maß hinaus. Das Ausbleiben der Reichsbahnaufträge übt auf viele Gruppen der weiterverarbeitenden Industrie großen Einfluß aus. In England holt man durch Lohnherabsetzungen im Bergbau zu einem neuen schweren Vorstoß gegen Deutschland aus. Drohende Wirtschaftskämpfe bringen Unruhe in den deutschen Markt und stören die ruhige Abwicklung des Geschäftes. Die Selbstkosten sind weiter gestiegen. Die Abnahme der Arbeitslosigkeit erfolgt immer noch nicht in dem erhofften stärkeren Ausmaß. Es hat sich herausgestellt, daß das neue Gesetz über die Arbeitslosenversicherung gerade auf dem Lande eine sehr ungünstige Wirkung gehabt hat, wo die Arbeitslosigkeit offenbar künstlich über das bisher gewohnte Maß hinaus erheblich gesteigert ist. Kurzum: alle diese Umstände zeigen, daß das amtliche Institut für Konjunkturforschung nicht so unrecht hat, wenn es feststellt, daß wir uns nunmehr einer Krisenstimmung nähern.

Wenig erfreulich ist auch die neuestens bekannt gewordene Handelsbilanz für Januar 1928. Wir haben wieder einmal ganz erheblich mehr eingeführt als ausgeführt. Dieses Mal beträgt der Überschuss der Einfuhr über die Ausfuhr 508 Millionen RM. gegen nur 304 Millionen im Vormonat. Die Einfuhr allein ist gegen Januar 1928 um 113 Millionen RM. gestiegen und hat jetzt die ungeheure Zahl von 1370 Millionen RM. erreicht. Besonders stark ist daran die Einfuhr von Lebensmitteln beteiligt, nämlich mit 83 Millionen RM. Aber auch die Einfuhr an Rohstoffen (um 11 Millionen RM.) und Fertigwaren (um 18 Millionen RM.) zeigt eine Zunahme. Bei der Ausfuhr ist dagegen eine Abnahme um 91 Millionen RM. auf 862 Millionen RM. festzustellen, die zum Teil auf saisonmäßige Einflüsse zurückzuführen ist. An dem Rückgang nehmen teil die Ausfuhr an

Fertigwaren mit 78 Millionen RM., an Lebensmitteln mit 8 Millionen RM. und an Rohstoffen mit 5 Millionen RM.

Dieses Ergebnis ist gerade nicht sehr erfreulich. Wenn das so weiter geht, werden wir auch in diesem Jahre nicht von den Ertragnissen unserer Ausfuhr leben, geschweige denn damit unseren Tribut an unsere ehemaligen Feinde bezahlen können. Das vergangene Jahr hat uns insgesamt einen Überschuss der Einfuhr über die Ausfuhr in Höhe von fast vier Milliarden RM. gebracht. Wir sind auf dem besten Wege, auch in diesem Jahre zu einem ähnlichen Ergebnis zu kommen.

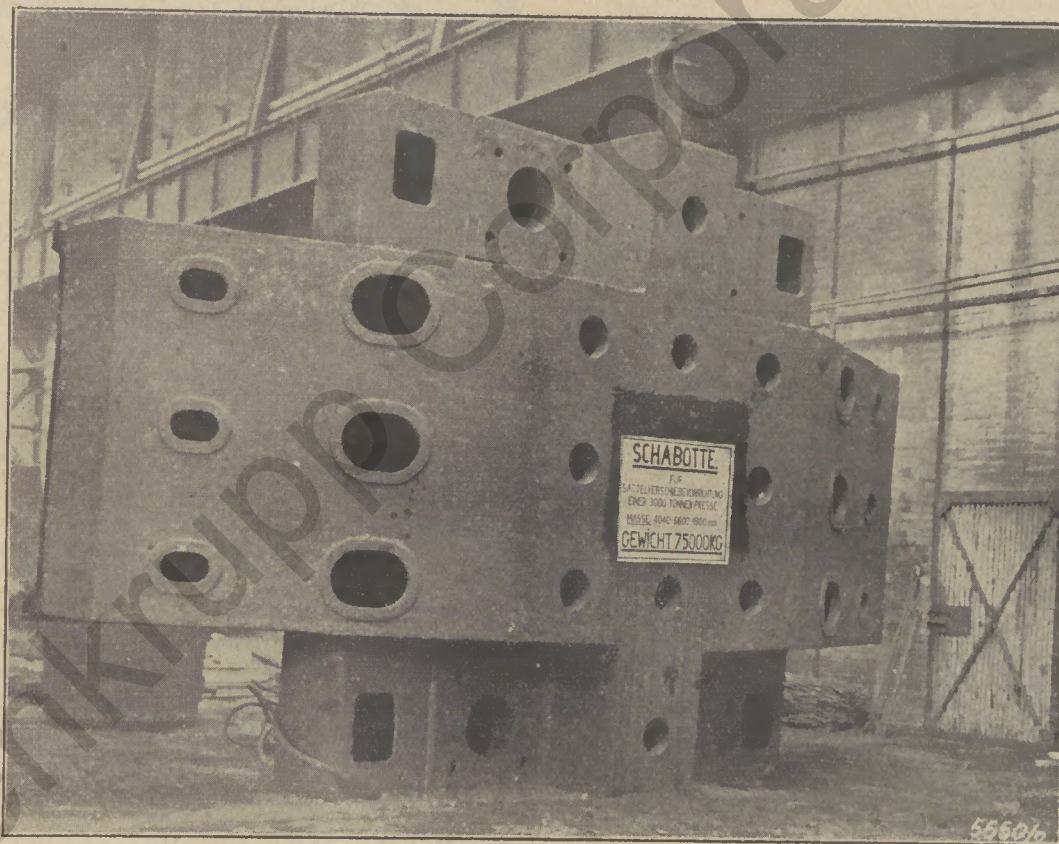
In Amerika hat man endlich eingesehen, daß man anständigerweise das im Kriege beschlagnahmte deutsche Eigentum, hauptsächlich Werte von deutschen Schiff-

fahrtsgesellschaften, nachdem man es über zwölf Jahre wider jedes Völkerrecht behalten hat, freigeben müsse. Der Senat hat endlich entsprechend beschlossen. Man kann wohl sagen, daß sich Amerika in dieser Angelegenheit nicht gerade sehr nobel benommen hat. Es hat von allen Kriegsgewinnern u.

Kriegsspekulanten am meisten verdient. Es hat sich mit dem Golde der ganzen Welt vollgeogen bis oben an. Selbst das stolze Abessinien im Geldverehr keine Goldmünze mehr. Amerika erlöst geradezu in Geld. Es erfreut sich einer wirtschaftl. Blüte, wie sie einem Lande kaum jemals beschert worden ist; u. dennoch hieße es das deutsche Eigentum, woran sich verschiedene „Treuhänder“ bereichert haben, seit mehr als zehn Jahren fest. Und was will dieser reiche Staat nun schließlich

zurückgeben? Zunächst steht er zwanzig v. H. ein für seine „Bemühungen“, dann zieht er alle Ansprüche ab, die tote und lebendige Amerikaner geltend machen, und die in viele Millionen gehen, und endlich gibt er den deutschen Eigentümern die vollen Werte ihres Eigentums noch lange nicht zurück. Schön ist das nicht. Aber wir können nichts dagegen machen und müssen schon zufrieden sein, daß wir wenigstens das Zurückgegebene erhalten.

Eine sehr bedenkliche Erklärung hat der amerikanische Arbeitsminister Davis abgegeben, die unsere höchste Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen geeignet ist. Er sagte, daß nach den Berechnungen der statistischen Abteilung des Arbeitsdepartements die Anlage amerikanischer Kapitalien im Ausland die bereits vorhandene Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten selbst beträchtlich vermehre, da hierdurch der ausländischen Industrie die Möglichkeit gegeben würde, in Wettbewerb mit der amerikanischen Industrie zu treten.



Schabotte für Sattelverschiebvorrichtung einer 3000 Tonnen-Presse
Maße: 4040 x 6600 x 1800 mm; Gewicht 75 000 kg
geliefert von unserer Stahlformgießerei für die 3000 t Schmiede-Presse im Hammerwerk

Wenn das bedeuten soll, daß man an den Regierungsstellen in Amerika weitere Kredite Deutschlands beschneiden will, so könnte das allerdings für unsere Wirtschaft ziemlich unheilvoll werden. Dann aber wäre es weiter folgerichtig, wenn man in Amerika nicht mehr auf der Erfüllung unserer Dawes-Verpflichtungen bestehen würde, die wir ohne Ausfuhr-Überschuß eben nicht leisten können! Zur Schaffung eines solchen Überschusses aber müssen wir arbeiten, und zu dieser Arbeit haben wir das amerikanische Geld nötig. Der Kreislauf ist also geschlossen. Wenn das nun anders werden soll, so wird man sich in Amerika über die Folgen klar werden müssen.

Der bekannte englische Wirtschaftssachverständige Sir Georges Paish sagte kürzlich in einer Rede: „Wir stehen vor einer sehr großen Finanzkrise. Wie bald sie sich zu einer dramatischen Krise entwickeln wird, weiß ich nicht. Ich glaube aber, daß der Anfang der Krise in Amerika bereits eingetreten ist, wo umfangreiche Effektenverkäufe im Gange sind. Amerika hat Europas Bedürfnisse an Lebensmitteln und Rohstoffen finanziert. Aber wie soll Europa seine Verpflichtungen gegenüber Amerika erfüllen, wenn das amerikanische Volk nicht bereit ist, sich mit unseren Waren bezahlen zu lassen? In diesem Jahre werden wir den schärfsten Wettbewerb zwischen den industriellen Nationen erleben, den die Welt je gesehen hat. Deutschland muß aber für zwei Milliarden Mark Waren verkaufen, um die Wiederherstellungszahlungen zu leisten, falls es das dazu notwendige Geld nicht durch Anleihen aufbringt. Diese Wiederherstellungszahlungen fügen uns und anderen Nationen unermeßlichen Schaden zu. Mein Vorschlag ist, die Krise wenigstens zu vertagen dadurch, daß Amerika noch weitere Kredite gewährt, um die Lage zu erleichtern, und daß Deutschland die Erlaubnis erhält, weitere Anleihen aufzunehmen, und daß diesen Anleihen bis zu einer gewissen Höhe der Vorrang vor den Reparationen eingeräumt wird. Aber zur Behebung dieser ganzen Schwierigkeiten müssen die Handelschranken fallen. Bis zum Frühjahr 1929 müssen diese Fragen gelöst sein.“

Wir haben diesen Worten nichts hinzuzufügen. Sie stimmen genau!

Hemmnisse des Auslandsgeschäftes

Diese Frage beschäftigt heute viele Leute. Will man den Ausgangspunkt für all die Schwierigkeiten erfassen, die sich der ungehinderten Entfaltung des Auslandsgeschäftes entgegenstellen, so muß man etwas weiter zurückgreifen.

Der Weltkrieg führte sofort zu einer Störung des Welthandels. Zwischen den kriegsführenden Staaten wurden die wirtschaftlichen Beziehungen — was selbstverständlich — völlig abgebrochen. Der Handel mit den übrigen europäischen Ländern wurde durch die geänderten Verhältnisse stark leiden. Hierdurch wurden viele Länder gezwungen, sich für eine ganze Reihe wichtiger Erzeugnisse, die bislang eingeführt werden konnten, unabhängig zu machen. Diese Notwendigkeit ergab sich vornehmlich für die kriegsführenden Staaten, weil die Ausrüstung der Millionen-Heere immer größere Anforderungen mit sich brachte. So entstanden in vielen Ländern neue bisher unbekannte Industriezweige. Sie wurden, um leistungsfähig zu sein, in den weitaus meisten Fällen, teils durch staatliche Unterstützung, auf eine sehr bemerkenswerte Höhe entwickelt. Diesem Beispiel folgten auch Staaten, die zwar mit dem Kriege nichts zu tun hatten, die aber glaubten, für ihre Industrie durch Belieferung der kriegsführenden Länder größere wirtschaftliche Vorteile herauszuholen zu müssen. Es kann wohl ohne weiteres gesagt werden, daß sich diese Entwicklung in ganz besonderem Maße in der Eisenindustrie auslöste und schließlich auch auslösen mußte, weil an diese während des ganzen Krieges wohl die größten Anforderungen gestellt wurden.

Von der Nachkriegszeit mit all ihren katastrophalen Erscheinungen, mit all ihren vernichtenden Wirkungen wollen wir an dieser Stelle nicht sprechen. Wir haben versucht, uns auch in der Wirtschaft den in trassierter Form voneinander abweichenden Zeitspannen so gut als möglich anzupassen. Wir gingen durch die Inflationsjahre hindurch. Wir stellten uns um, als uns die Regierung wieder eine feste Währung, nach dem Münzgesetz auf Goldbasis aufgebaut, gab.

Und dann erst begann der schwere Kampf, der geführt werden mußte und der heute noch in unverminderter heftiger Form geführt wird, um den deutschen Erzeugnissen draußen im nahen und fernen Ausland die alte Achtung, die ihnen gebührt, erneut zu erwerben, um wertvolle Absatzgebiete, die uns verloren gingen, zurückzuerobern.

Es ist ein Kampf um unsere Existenz, denn die Formel, auf die wir unsere Betrachtungen aufbauen, ist durch die oben geschilderten Verhältnisse ohne weiteres gegeben:

„Einem stark verminderten Weltmarktbedarf, hervorgerufen durch eine in den meisten Ländern bestehende empfindliche Geldknappheit, steht eine in den letzten zehn Jahren sehr erheblich vergrößerte Erzeugungsmöglichkeit, im Sinne der Weltwirtschaft gegenüber.“

Hier liegt des Pudels Kern. Schon die ersten Handelsvertragsverhandlungen, mit denen wir den Reigen eröffneten, haben uns klar und deutlich gezeigt, wie jedes Land bestrebt ist, seine neuen Industriezweige zu



schützen und deren Weiterbestand zu ermöglichen. Einzelne Länder umgaben sich mit Zollschuß-Mauern, die ein Eindringen fremder, also auch deutscher Erzeugnisse, verhindern mußte. Es sind geradezu chinesische Mauern geworden, in die sich gewisse Staaten eingeschachtelt haben und die den Welt-handel ganz automatisch abriegeln. Doch nicht genug hiermit. Der Kampf gegen die Einfuhr deutscher Erzeugnisse geht noch weiter. Man fürchtet uns, weil man weiß, daß die deutsche Ware überall Anklang findet und daß sie von vielen Verbrauchern heute wieder bevorzugt wird. So ist man denn, wie besonders England seinen Dominien gegenüber, dazu übergegangen, den Verbrauch heimischer, also nationaler Erzeugnisse mit allen denkbaren Mitteln und mit einem gewissen Druck zu „empfehlen“. Amerika wehrt die deutschen Erzeugnisse, wenn der bestehende Zollvertrag nicht ausreicht, durch Anwendung des bekannten Antidumping-Gesetzes ab. Das ist eine sehr einfache Sache. Man stellt einfach fest, daß die betreffenden Waren in Deutschland viel teurer sind, als sie für Amerika angeboten wurden, und fertigt sie somit als „Schleuderpreise“ ab. Daß aber unsere Preise, die wir auf dem Auslandsmarkte notgedrungen fordern, schließlich und allein von unserem internationalen Wettbewerb diktiert werden, spielt für die amerikanische Regierung keine Rolle. Die Hauptsache ist, ein Mittel zu erfinden, um sich die deutschen Erzeugnisse vom Leibe zu halten. So werden uns große und wertvolle Absatzgebiete verschlossen, ohne Rücksichtnahme auf die Notwendigkeit einer stets wachsenden Ausfuhr, allein schon zwecks Erfüllung des Dawes-Abkommens.

Wir sind aber heute mehr denn je, auch ohne das Dawes-Abkommen, auf eine zunehmende Ausfuhr angewiesen, weil der Inlandsmarkt nicht aufnahmefähig genug ist, um für die verschiedenen Industriezweige den erforderlichen Absatz gewährleisten zu können. Das ist zwar leicht gesagt. Die Erfüllung dieser zwingenden Notwendigkeit weist uns aber auf den Weg des Kampfes mit unserer internationalen Konkurrenz, wollen wir nicht genötigt sein, unsere Fabriken zu schließen und das Heer der Arbeitslosen ins Unermeßliche wachsen zu lassen. Das bedeutet in den weitaus meisten Fällen, die betreffenden Waren unter den Selbstkosten zu verkaufen.

Diese Verhältnisse stehen zu den Vorkriegszeiten in trassiertem Widerspruch. Wir können nur hoffen und wünschen, daß recht bald eine Wendung zum Besseren eintreten möge. Sie wird nur möglich sein, wenn das Vertrauen zwischen den einzelnen Ländern zurückkehrt, wenn vernünftige Handelsverträge, die den ungehemmten Welthandel fördern, zum Abschluß gelangen und wenn die führenden Männer der Weltwirtschaft endlich einsehen, daß die Völker letzten Endes doch alle aufeinander angewiesen sind.

Der Weg ist schwierig, er muß aber mutig beschritten werden.

Deutschland, gedenke deiner Toten!

Zum Volkstrauertag am 4. März 1928

Seit Versailles geht ein grausames Wort durch deutsche Lande, ein erschütterndes Bekenntnis, eine ruhelose Anklage: Das Opfer, das unsere Gefallenen dem Vaterland gebracht haben, es ist vergeblich gewesen! Vergeblich Abwehr und Angriff auf allen Fronten. Vergeblich der Marisch gen Paris, der Zug über die Karpathen, die Kämpfe in Eis und glühendem Wüstenland, die Wehr auf den Meeren und unter ihren brandenden Wogen, die Wacht unter den ziehenden Wolken, vergeblich die Nengste, Räte und Entbehrungen der Heimat. Eine grausame Erkenntnis. Grausam besonders deshalb, weil die Uebermacht des Materials den Sieg gewann über die Zuversicht des tätigen und stillen Heldentums eines enttäuschten Volkes.

So bleibt uns vorläufig nur eines: der heiße Dank für die um die Unverletztheit der Heimat gefallenen Brüder und Söhne! Worte zu ihrem Ruhme zu sagen, soll und kann der Zweck unserer Betrachtung nicht sein; wo wäre auch die Sprache, die um die Höhe und Größe des Opfers wußte, und uns Ueberlebenden ins tiefste Bewußtsein bringen könnte, was die Brüder für uns getan.

In früheren Kriegen, da die heimkehrenden Streiter im Jubel der Heimat und der Wiedergefundenen marschierten, an den Grenzen, den Toren der Städte und Dörfer die Symbole des Sieges zu empfangen, wurden die Tränen der Trauer, wurden Not und Schmerz und alle Klagen, die über den Kreuzen und unbekannten Gräbern lagen, im Troste des Erfolges gemildert und geweiht. Eine andere Weihe liegt heute im Gedenken an die Gefallenen. Man möchte sagen, eine tiefere, sinnvollere Weihe: daß das unglückliche Vaterland nicht elender noch dahin sinke in Schmerz und Not, ließen die Brüder ihr Leben! Nimmermehr aber ist umsonst gestorben, wer das Große und Erhabene gewollt, wer einer Idee gelebt und für sie gestorben, der steht auch in der Niederlage im Glanze des Lichts. Wird dem Sieger die vergängliche Fülle des äußeren Ruhms, bleibt dem Besiegten die Ehre des schöneren Ziels.

Wir wissen, es ist schwer, sich abzufinden mit solchem Troste; sinnlos erscheinen uns immer wieder die Schläge eines unbegreiflichen Schicksals,

wir vermögen auch heute noch kaum das Ungeheure des Zusammenbruchs zu fassen und zu tragen. Die Tragik wird noch lange im deutschen Schicksal sein: die einer eisernen Klammer durch Einsetzen letzter Kraft sich erwehren mußten, stehen auch heute noch selber im ruhmlosen Vorwurf barbarischer Eroberer. Von böser Verleumdung und durch ein unabwendbares, — weil wohl-vorbereitetes — Verhängnis Verbrechern gleichgestellt, stieß die Verachtung auch unsere Toten in den Abgrund der Lüge hinab. In Haß und Anklage der Feinde und vermeintlichen Freunde standen auch die Gefallenen. Standen auch die, deren Mund, für immer geschlossen, nicht mehr Rede und Antwort stehen konnten im ungleichen Kampfe der Geister. Ihre Verteidiger zu sein und es immer mehr noch zu werden, scheint uns ein Vermächtnis, eine der letzten Bitten der Toten. Darin liegt der Sinn jener zahllosen Rufe: „Laßt uns nicht umsonst gestorben sein!“ Schuldig gesprochen im Gerichte des Anklägers und Richters, weilen sie uns Ueberlebenden eine hehre Aufgabe: ihres Namens und ihrer Ehre Retter zu sein! So erwächst uns allen die Pflicht: zu schützen die Toten gegen Verleumdung und Lüge. Auch der diesjährige Trauertag kann an diesem Rufe nicht vorbeigehen. Im Namen der Toten!

Gläubige und Zweifler, mit Haus und Hof Verbundene und solche, die verbittert, im Sterben erst ganz die Einsamkeit ihrer Hinterbliebenen fühlen und erschauern, liegen draußen, Zufriedene und Unzufriedene, Wunschlose und bis zum letzten Augenblick Grübelnde und Suchende. Doch irgendein Ideal mögen sie alle in ihrem Herzen getragen haben. Seinen Hof vor der Feinde Fadel zu schützen, der eine, den Gang der Räder einer Fabrik oder eines bescheidenen Schleifstollens aufrechtzuerhalten, der andere. Aber der Gröbste unter ihnen war jener, der nichts sein eigen nannte und nur den Abschiedsgruß der Mutter über

die fernen Wege und Laufgräben trug. Ihm hat der Dichter der Arbeit, Karl Bröger, das schönste Denkmal gesetzt. Er schließt eines der wundervollsten Kriegsgebichte mit dem prächtigen Mahnwort: „Herrlich zeigte es deine größte Gefahr, daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war, denn es, o Deutschland.“

Das Lied der Magd

Er führte den Flegel wie einer,
Um viere wohl in der Früh',
Er warf die Garben wie keiner,
Er war ja mein Liebster, war meiner,
Ein Besserer küßte mich nie.

Nun schlagen zum Takte die andern,
Doch ist's nicht die alt' Melodie;
Mein Liebster bleibt lange in Flandern,
Er kehrt mir wohl nimmer vom Wandern,
Vom Wandern um vier in der Früh'.

Ein Brunnlein hör' ich rauschen
Frühmorgens, halb vor Tag,
Ich tät ihm lange lauschen,
Mein Brunnlein, könnt' ich tauschen
Mit dir mein Sorg und Plag.

In meinem Herzen da glühen
Drei Röslein, und die sind rot,
Laßt mich doch weiterziehen,
Bald wollen sie verblühen,
O hilf mir, Herre Gott.

L.

+ Jede Arbeit verlangt nüchternen klaren Kopf, wenn sie gelingen soll +

Ein geistlich Armer

Novelle von Timm Kröger (2. Fortsetzung)



Im Grabe redete der Pastor ein Langes und Breites und Rührsames, wovon Hans nicht viel verstand. Es ist ihm später gesagt worden, es sei auch von ihm die Rede gewesen und der „Priester“ habe ihn und seine fromme, tatkräftige Freundin und Menschenliebe und seine Herzens-einfalt sehr gelobt. „Geistgaben“, so ungefähr habe er gesagt, „hat der Herr ihm nicht geschenkt, aber das, was mehr ist, die fromme Einfalt des Herzens. Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.“

Hans Hansen ging einen ganzen Tag in Gedanken umher, was der Pastor damit wohl gemeint habe. Er hatte bei dem, was er getan, keinen Widerstand in seiner Seele überwinden müssen; was er getan, war so klar und selbstverständlich, daß es ihm wie Spaß klang, wenn man dabei von Verdienst redete.

Es war ein weiterer Schatten des Ernstes (aber nicht der Trauer, auch nicht des Trübisses), ein feiner ernster Schatten mehr war in sein Gemüt gefallen, im übrigen war er der, der er gewesen, der er war und blieb. Er, der Junggeheile, der wieder an seines Lebens Notdurft nüchtern und weltlich dachte. Endlich wollte er sich einen fetten Sirupspannnuchen und was dazu gehörte vom Höcker Rasmus am Tisch holen.

Aber am Tage nach der Beerdigung wollte es nicht passen. Er stotzte, als er im Begriff nach dem Höcker zu gehen, den Topf mit dem Bandseel in der

Hand, zur Dielenür kam. Am Steinwall im Weg standen der Landbriefträger Peter Kamm und der Krugwirt Jörn Mordhorst und sprachen miteinander.

Unser Hans war ein wunderlicher Hans, er mochte plötzlich nicht mit dem Topf vor Peter Kamm und Jörn Mordhorst über den Weg gehen. Es war ihm immer, als wenn bei den Sirupsgängen mal ein Unheil käme und als ob es nicht heimlich genug geschehen könne.

Er stellte den Topf hin und setzte vorläufig die Diele ab, hoffend, das Gespräch möge inzwischen ein Ende nehmen. Aber wie er den Besen in die Erde stellte, waren Peter und Jörn noch da. Nun beschloß er, die Sirupschmelgerei auf morgen zu verschieben und heute Bohnensuppe zu kochen.

Es ist schade, daß Hans nicht mit angehört hat, was Peter und Jörn sprachen. Hätte er es mit angehört, dann wäre vielleicht alles ganz anders gekommen.

„De Franzos will uns wat“, sagte Peter Kamm.

„Ja“, entgegnete Jörn überlegen, „in de Bläd, in de Bläd dor kriegt se jo heel doll!“

„Ja, awer nu is Ernst, nu geit los!“

„Jung meenst dat?“

„Kannst di op verlaten, de Röni lett al mobil maken. De Franzos hett em beleidigt.“

„A, wat du seggst!“

„Kannst die op verlaten. Beleidigt hebbt ' den oln Mann.“

„Dat weer de Düwel, dat is stark.“

„De Bezirksfeldwebel kommt morn.“

„Jung, Jung, Peter, denn mutt min Mars of mit!“

„Dat ward wull so, it mutt mi of prat holn, bün in de tweet Ersah.“

Jörn Mordhorst traute sich den Kopf. Die persönliche Not ging ihm über Königs- und Vaterlandsnot.

„Peter, dor bringst du flechte Breewen. Schull't würklich wahr wen?“

„Dats so wiß as twe mal twe veer“, erwiderte Peter Kamm.

„Ja, denn mutt kam, wat kommt.“ Jörn Mordhorst seufzte, gab Peter Kamm die Hand, sog an seinem Pfeifenstummel und ging davon.

Aber im Weggehen sagte er noch: „Dor is Hans Hansen buten üm kam. Wie hebbt em güstern nan Karthof bröcht.“

„Dat hev it hört“, entgegnete Peter. Er nahm den Weg zwischen die Beine.

Am folgenden Tag wollte Hans wirklich seinen Sirupspannnuchen machen. In ihm und um ihn war tiefer, tiefer Friede. In seinen Sinnen war nichts

Was weiß die Heimat von den Gräbern da draußen? Hunderttausende wissen nicht um das Kreuz, das den Erdhügel ihres Sohnes kenntlich macht, andere wissen nicht darum, ob der Bruder im Kampfe gefallen oder hinter den Gittern eines Gefangenenslagers sich quälte. Ob er als Reiter oder im Fußvolk dahinsank, ob des Meeres Wellen über seinem Grabe zusammenschlugen. Doch gering und klein erscheint uns die Frage. Die Inschriften ragender Säulen und wuchtiger Findlinge verblässen einmal, Steine verwittern, morsch werden die Hölzer; aber die Liebe und Dankbarkeit zieht durch das Gedächtnis und die Herzen der Geschlechter; nicht gebunden an Namen, Ort, Kreuz oder Stein. Auch aus den Gräbern der ungenannten Soldaten wächst die Tat in den Garten unseres Dankes hinein.

Spartas Helden leben im Gedächtnis der Jahrtausende. Nicht nur in den Herzen des eigenen Volkes; die gesamte Kulturwelt sieht sie heute noch liegen im Engpaß der Thermopylen, „wie das Gesetz es befahl“. Also werden auch einmal die Völker um unsere gewaltigen Kämpfe wissen, um all die Taten der gefallenen Brüder, wenn auch kein Geschichtsschreiber von allem stillen Heldentum wird berichten können. Dann wird sich in schönem Symbole all die erloschene Kraft im Gedächtnis der Nachfahren zu einer riesigen Flamme vereinigen und also wird der Ruhm der toten Soldaten leben im Danke des Vaterlandes. Wie Spartas Söhne nicht nur die erhabenen Vorbilder ihrer Nation geblieben, werden auch unsere Toten eingehen in die Chronik einer gerechter denkenden Menschheit. Wann dies geschehen wird, soll unsere Sorge nicht sein. Je später die Erkenntnis auch den Nachfahren unserer ehemaligen Feinde kommt, desto reiner und gewaltiger wird das Zweimillionenopfer eines bedrängten Volkes die verdiente Würdigung finden.

Am Morgen der Trauer des Volkes mahnen uns des Landes Tote in besonderer Weise. Nicht den einzelnen rufen sie. Nicht die Mutter den Sohn oder den Bruder, nicht den Freund oder die Gemeinschaft Gleichgesinnter. Sie rufen das gesamte Volk! Ihre Schatten steigen in diesen Stunden aus Schluchten und Abgründen, aus den Wassern, aus Sand und mütterlichem Boden, und legen sich wie schützende Schleier über die Träume des unversehrten Vaterlandes; über den Tempel, dem ihr Opfertod galt. Doch sie umlagern auch die Tore unseres Gewissens und unserer kommenden Pflicht. Worte des Dankes zu sagen allein, heiße die Bedeutung der Stunde verkennen. Die Tat sei die Patin des Dankes! Ihr, denen in kaum entschwindenden Tagen leichter Feste lodern die Hand saß, dem Göken weltlichen Scheins die Lichter zu zünden, denkt heute an die, denen das Vaterland nicht, wie einstens in besseren Zeiten, Erziehung und tätige Liebe als unauslöschlichen Dank ganz zu gewähren vermag. Deutschland und du, höret die Rufe der Mütter und Waisen! Zu beurlauben die unsterblichen Verdienste der Gefallenen, zu rühmen ihren Mut und ihre Ausdauer in den Nöten unzureichender Ernährung — und so höher zu stellen ins Licht ihre Tat und ihr Opfer, — bedarf der Redner nicht noch der müßigen Schwäher. Nicht der Phrasen billiger Dunst soll über dem Tage liegen. Die Tat allein soll dem Danke seinen höheren Sinn verleihen. Ruhiger schlafen die tapferen Toten der Feinde von gestern im Zeichen von Versailles. Denn seht, es ist eine brennende Klage, im Schatten solch grausamen Schicksals den letzten Schlummer zu tun. Wer in verlässlicher Hand weiß die Frau und die weinenden Kinder, ruhiger fährt er dahin.

Nicht einen der Toten soll man uns schelten. Und wenn dir auch der oder jener bekannt, der unter der Last einer drückenden Last dahinging im Dunkel der Schuld, was er auch immer getan, sein Tod breitet

über den Weg die sühnende Tat. Größer war er, als du oder ich, denn das Opfer stand im Gleichgewicht seiner verlorenen Tage.

In Reid und Haß stehen wir Menschen mehr denn in gutem Wollen und helfender Liebe. Töricht, es zu verschweigen oder zu verschütten mit unaufrichtiger Rede. Können wir Lebenden uns selten finden in der Haß und der Sorge des kommenden Tages, so laßt uns wenigstens einig und eins sein am Grabe der Brüder. „Deutschland, gedenke deiner Toten“ ruft uns des Volkes Trauertag zu, und dies ist sein Sinn: zu erwecken die Saat der Toten in die Tat der Lebenden. Dann erst gibt dir der tote Bruder das Recht, bereit und bereit zum Gebete, zum Danke die Hände zu falten.

Die oft ihre Grüße vom Felde zur Heimat sandten, schiden uns auch heute noch ihre Stimmen. Wehe denen, die im Gezänke des Tages die Rufe der Nacht überhören! Für sie sind unsere Toten umsonst gestorben!

Der Völkerbund hat das Wort



Deutschland dauernd von kolonialer Betätigung ausschalten wollen, heißt in dem Grundfehler des Versailler Vertrages verharren. In der lange verrauschten Siegestrunkenheit glaubten unsere Gegner ein Volk, das vier Jahre lang einer Welt von Feinden standgehalten und unvergleichliche Ruhmestaten aufzuweisen hat, zu einer moralisch minderwertigen Nation niederen Ranges stempeln zu können. Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie. Diese Nation zweiten Ranges war jedem einzelnen Gegner weit überlegen. Besiegt wurde Deutschland nicht im offenen, ehrlichen Kampf der waffenfähigen Männer. Der völkerrechtswidrige Krieg gegen unsere Frauen, Kinder und Greise, die Hungerblockade, war jene Waffe der Völker ersten Ranges, die in ihren furchtbaren Auswirkungen aller Art den allmählichen Zusammenbruch Deutschlands vorbereitete.

Der Raub an deutschem Land, deutschen Kolonien und deutschem Eigentum erschien selbst den vier „Großen“ in Versailles so ungeheuerlich, daß sie nicht wagten, ihn einfach mit dem Recht des Siegers in Anspruch zu nehmen. Es entstand die Kriegsschuldlüge und die Kolonialschuldlüge, auf denen sich das Teufelswerk von Versailles aufbaut. Rein politisch gesehen, ein schwerer Fehler unserer Gegenwart. Wir erhielten damit das Recht, eine Revision des Vertrages zu verlangen, sobald die behaupteten Voraussetzungen für diesen Vertrag sich als falsch herausstellten. Lügen haben kurze Beine. Schon am 22. Juni 1921 erklärte der englische Minister Winston Churchill auf der britischen Reichskonferenz folgendes: „Wir haben versucht, Deutsch-Ostafrika mit einer Regierung zu versehen, die nicht hinter der deutschen Verwaltung zurücksteht. Ich fürchte, daß in ein oder zwei Jahren die Lage des Tanganjika-Territoriums ungünstiger abschneiden wird, bei einem Vergleich mit seinem Fortschritt und seiner Prosperität, als es in den Händen unserer früheren Gegner war“.

Herr Churchill hat mit seiner Befürchtung durchaus recht behalten. Die Kolonialschuldlüge ist in sich zusammengebrochen. Der französische Minister Briand hat in Locarno erklärt, daß niemand den Deutschen das moralische Recht absprechen könne, Kolonien zu verwalten. Deutschland hat vor dem Kriege bewiesen, daß es nicht nur die moralische Befähigung zum Kolonisieren besitzt, sondern auch auf organisatorischem, technischem und kulturellem Gebiet gute Arbeit zu leisten vermag. Deutschlands Anspruch auf koloniale Betätigung ist vor aller Welt anerkannt. Der Völkerbund hat das Wort.

Unfallverhütung ist besser als Unfallvergütung!

von Kampf und Krieg. Vaterland, Politik, Ruhm... das waren Klänge, wofür seinem Gehirn die Taster fehlten. Bismarcks Namen hatte er einmal gehört. Man hatte ihn den besten Schmied des künftigen Reichs



genannt. Seitdem hielt er dafür, es gebe irgendwo in den Nachbardörfern einen reichen, guten Bauernschmied namens Bismard. Er wollte aber nicht bei Bismard schmieden lassen, es war zu weitläufig und für ihn war der alte Kriechan Peters gut genug. Er hatte auch nicht viel Verschleiß, weil er alles selbst tat und der Herr sich mehr in acht nimmt, als ein Knecht.

Unser Doppelhans hatte schon seinen Topf in der Hand, setzte ihn aber noch einmal hin. Vor dem Weggehen goß er dem Schweinchen noch einen Eimer Drang

in den Trog. Dann stapfte er aus der Tür. — Einen Augenblick, er war noch nicht vom Hofplatz, überlegte er, ob er die Dielenröhre nicht von innen zuriegeln und die Blangdör zuschließen müsse. Nein, dachte er, das ist nicht nötig. In acht Minuten bin ich wieder hier.

Jawohl, Hans Hansen! Hat sich was zu acht Minuten — acht Monate! Wenn er in Uniform gesteckt hätte, wenn er sich nicht so nachlässig hätte gehen lassen, wenn er keinen Topf getragen hätte und keine Plattfüße gehabt hätte — dann würde er trotz seiner roten Haare eine ganz mannhafte Erscheinung abgegeben haben. So aber, wie er durch das Dorf nach dem Knüll ging, hatte er nichts Heroisches.

Auf dem Knüll am Teich steht ein Haufen Menschen, ein Soldat ist auch da, der hat eine Liste in der Hand.

„Was ist das?“ denkt Hans und tritt hinzu, seinen Topf in der Hand. Der Soldat ruft Namen auf, die Aufgerufenen sind da, sagen „hier!“ und treten zu dem Hümpel hinüber, der sich rechts von dem Soldaten bildet.

Da wird aufgerufen „Hans... ansen“. Es konnte Hans Jansen, aber auch Hans Hansen heißen, der Soldat war ein Oberdeutscher, einer dessen Sprache man nicht so genau versteht. Niemand antwortet auf seinen Ruf, nur einer murmelt, „der ist tot“, aber das hört der in Uniform nicht und wiederholt den Namen.

Hinter Hans Hansen steht einer, der gern über niedrige Zäune steigt, der will seinen Spaß haben, stößt unsern Hans in den Rücken: „Da schast du wen!“

Da seht Hans, der bei dem Ungewohnten das Stottern bekommt, seinen Sprechanismus in Bewegung: „H... hi... er!“

„Weshalb antworten Sie nicht gleich?“ schreit der Soldat, „hier r-r-r-rann!“

Hans geht zu dem Hümpel hinüber.

„Was will der Kerl mit 'n Topf? Will er mit dem Topf in den Krieg? Topf weg!“

Da seht unser Hans seinen Topf — ach, es war ein so schöner brauner Topf, und das Bandseil so fest, so solide, nur wenig fettig — da seht er den Topf auf den nackten blanken Knüll und wartet der Dinge, die da kommen. Daß es nichts Gutes, kann er sich denken. Wann hat die Welt ihm je was Gutes gebracht? Aber das ist einerlei... einerlei — er wartet.

Im März des folgenden Jahres kam Hans Hansen aus dem Krieg zurück, den er als Trainsoldat Hans Jansen mitgemacht hatte, und brachte eine Denkmünze und eine Uniform mit nach Hause. Seine Haare waren noch rot, sonst aber war er frisch und gesund.

Der Wachmeister hatte den Kopf geschüttelt, als er den falschen Hans Jansen beschah. Nach dem Nationale „blond“ — „Wertwürdiger Sophismus“ (er meinte Euphemismus). Das ist das fuchsigste Rot, das je auf einem Bauernschädel gewachsen ist. Und das heißt in den königlich preussischen Listen „blond“? — „Rectius rot“, schrieb er in die Spalte „Bemerkungen“. Hans Jansen war auch um einen Zentimeter kleiner geworden. „Das kommt vor“, dachte der Wachmeister. Hans Jansen hatte sich ferner das Stottern angewöhnt: „hat wohl mal 'n Schred gehabt. Alles schon dagewesen.“ — „Mund und Nase gewöhnlich?“ „Nun, was man alles ‚gewöhnlich‘ nennt.“ — „Besondere Kennzeichen fehlen?“ „Und der Eberhauer?“

Doppelhans sprach mit keinem, er wußte lange Zeit nicht, was man vorhabe. Als es weiter und weiter nach Westen ging, sorgte er um seine unwerschllossene Kiste, um Ruh und Schwein und Weide und Ernte, aber merkwürdiger

Wichtigkeit der Maschinenschmierung

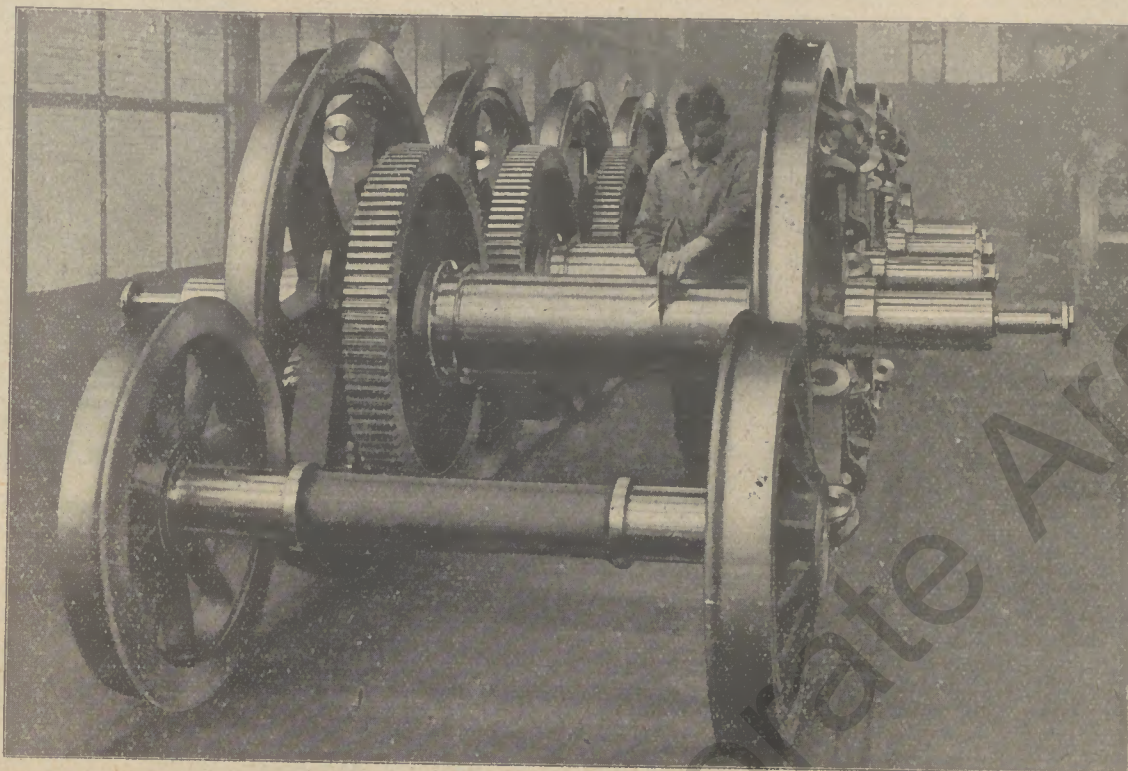
Jeder Maschine eigentümlich, gleichgültig, ob sie Kraft erzeugt oder Kraft aufnimmt, ist die Bewegung einzelner Teile zueinander. Diese Bewegung ist entweder eine gleitende (Kolben der Dampfmaschine, des Dieselmotors, der Pumpe, des Kompressors usw. im Zylinder, Drehung jedes Zapfens und jeder Welle im Lager) oder eine rollende (Roller eines Zapfens auf einem Rollen- oder Kugellager, eines Rades auf einer Gleitbahn).

Das Gleiten und Rollen der metallenen oder stählernen Flächen vollzieht sich meistens unter Druck — entweder des eigenen Gewichtes und der Beschleunigung oder Verzögerung der bewegten Massen, oder unter dem Druck der für die Arbeitsleistung erforderlichen Kräfte, die bis zu riesigen Ausmaßen anwachsen können.

Bei der großen Geschwindigkeit, mit der sich die Bewegungen meistens vollziehen, legt ein Zapfen in einem Lager oder ein Kolben in einem Zylinder viele tausende von Kilometern im Laufe der Jahre zurück. Wollte man versuchen, ihn auf einer blanken, metallenen Fläche ohne Anwendung eines

Schmiermittels unter der Last längere Wegstrecken laufen zu lassen, so würden er und seine Lauffläche sich rasch abnutzen.

Selbst unter der Annahme, daß beide Teile, z. B. Zapfen und Lager, schale geschliffen und bis zu spiegelnder Oberfläche poliert wären, sind Unebenheiten, d. h. Vorsprünge und Vertiefungen vorhanden, die zwar mit dem bloßen Auge nicht mehr erkennbar sind, aber sich mit geeigneten optischen Meßinstrumenten feststellen lassen. Diese kleinen Unebenheiten wirken beim Gleiten ähnlich wie die künstlich hergestellten Rauigkeiten der Feile, der Feilenhau, d. h. sie werden durch den Druck der Belastung oder des Eigengewichts, der am Zapfen angreift, in die Lauffläche eingedrückt und heben beim Gleiten feine Späne ab, die ebenfalls die Oberfläche zerstören.



Eine Garnitur Radsätze für eine D^o 1 - elektrische Lokomotive mit aufgezogenen Hohlwellen im Gewicht von 19.550 kg
geliefert im Oktober 1927 für die A. E. G., Lokomotivfabrik, Hennigsdorf

Abgesehen von den hohen Kosten, die die Herstellung solcher spiegelnden Oberflächen erfordert, müßte man solche Lager auch sorgfältig vor dem Eindringen von Staub aus der Luft schützen, wodurch die Herstellungskosten einer Maschine außerdem wesentlich verteuert würden. Daß bei solchen Präzisionslaufflächen der Dauerbetrieb ohne Fett oder Öl nicht möglich ist, beweisen die Kugel- und Rollenlager. Jede Kugel hat eine spiegelblankte Oberfläche und läuft in einem geschlossenen Stahlring. Läßt man solch eine Kugel trocken laufen, so beobachtet man

fast eine Zunahme der für die Drehbewegung erforderlichen Energie und geht man der Ursache auf den Grund, so stellt sich ein starker Verschleiß am Laufring und den Kugeln heraus; sobald die glasharte Oberfläche einer solchen Kugel aber verkratzt ist, so ist die Gefahr des Zerspringens der Kugel sehr groß. Tatsächlich findet man in sehr vielen trodengelassenen Kugellagern zersprungene Kugeln, die zur raschen Zerstörung der übrigen u. unter Umständen ganzer Maschinenteile führen.

Bei wertvollen Maschinen, deren bewegte Teile Gleitbewegungen unter hohem Druck ausführen, werden deshalb ungekehrt Lagerbauweisen bevorzugt: Man läßt den harten Wellenzapfen auf ei-

ner weichen Unterlage laufen (Weißmetalllager), damit selbst bei ungenügender Schmiermittelzufuhr durch die mit der Reibung verbundene Wärme nur ein Maschinenteil, hier das Lagerfutter, beschädigt wird.

Aus den hier angeführten Gründen ist deshalb zu entnehmen, daß man ohne die Anwendung von Ölen und Fetten im Maschinenbetrieb nicht auskommt. Die Schmiermittel sind demnach ebenso wichtig wie die Betriebsmittel zur Krafterzeugung (Kohle, brennbare Flüssigkeiten wie Benzin, Petroleum, Teeröl, Gasöl usw.).

Stromschienen und Leitung berühren - kann zu deinem Tode führen!

weisse mehr noch um den auf dem Knüll zurückgelassenen Topf. Und, was das Allermerkwürdigste war, er mußte viel an Wieb Suhrn denken und daß es doch für Unglücksfälle der Art, wie er jetzt durchmachte, auf sei, eine Frau mit so kräftigen Armen zu besitzen, wie Wieb Suhrn habe. Nun schalt er sich noch ärger, als er früher getan. Deshalb schalt er sich, weil er damals nicht gesagt hatte, wenn sie nicht als Mädchen bleiben wolle, so möge sie es doch als Frau tun.

Da vernahm er, man ziehe nach Frankreich. Von Frankreich erinnerte er sich aus der Schule, daß es in Paris liege. Daß er als toter Hans Hansen einen Feldzug mitmache, das erkannte er erst, als die Kanonen zu reden anfangen, als es Tote und Verwundete gab.

Nun wollte er dem Wachmeister alles sagen, aber wie er vor dem Gestrengen stand und seine widerspenstigen Sprechwerkzeuge zu meistern sich bemühte, da war ihm, als ob der tote Hans Hansen ihn am Ellbogen zupfe und zu ihm sage: „Ich habe vierzehn Tage für dich im Loch gesessen, und du willst nicht mal für mich nach Paris spazieren fahren?“ Nun hatte er die Empfindung, als ob er mit jedem Tag seines Dienstes etwas von der Schuld abtrage, deren Ende der Tote mit ins Grab genommen habe.

„Wollen Sie was?“ fragte der Wachmeister.

„N... ä... ä!“ „Weshalb halten Sie mich denn auf?“

Er ließ Hans stehen, und Hans ließ es, wie es war.

Er hatte früher als Knecht gedient, mit Pferd und Wagen kam er zurecht, in anderen Sachen war er tölpelhaft, so daß er sich das Uebelwollen der Vorgesetzten zuzog, einmal auch bestraft wurde. Auf Rosen war er nicht gebettet — Hans Hansen hielt das für durchaus in Ordnung.

Wenn der verstorbene Trainsoldat Hans Hansen, alias der lebendige Hans Hansen, an den Topf dachte, dann war sofort auch Wieb Suhrn da. Ein paarmal



in der Woche träumte er in Schlaf und Halbschlaf jedesmal davon. Dann stand Wieb vor ihm, hielt den Topf hoch in der Hand und lose am Seelband und schlug mit den Knöcheln an die Rundung, so, wie der Topfhändler tut, wenn er seine Ware preist. So süß und lieblich klang es dann und dabei so voll und friedlich, wie der Kirchenglocke Rund. Hans hörte die Gloden der Hoffnung heraus, daß doch noch alles gut werde und daß die abscheuliche Welt doch noch Sonnen- und Freudentage für ihn und Wieb haben werde. Und Wieb, die geträumte Wieb Suhrn, sagte dann: „Hör, Hans, das is'n Pott, hell und klar as Glüd. Un keen Sprung is dor in. Hör doch mol to, wo dat Klingt!“

In der Kompagnie, bei der Hans Hansen als Hans Hansen diente, stand auch der Kamerad, der ihn auf dem Knüll in den Rücken gestoßen und gesagt hatte: „dat schast du wen“. Als er sah, was er angerichtet hatte, tat es ihm leid. Er drang in Hans Hansen, die Vorgesetzten aufzuklären. Aber Hans Hansen wollte, oder vielmehr der Schatten des Verstorbenen, wollte es nicht. „Ich will mich nicht an ihm versündigen“, dachte Hans, „ich will es aushalten.“ Auf eigene Hand tat der Kamerad es auch nicht; schließlich fürchtete er doch Unannehmlichkeiten für seine Person.

Im Dorf daheim war man, als man erfahren hatte, daß Doppelhans für den verstorbenen Hans Hansen mitgenommen worden war, erst ganz verblüfft gewesen. Als man's überwunden hatte, lachte das ganze Dorf, von Hans Hansens Kate her bis nach dem Knüll und um den ganzen Knüll herum — lachte, daß die Bäuche, soweit sie im Dorf vorhanden waren, wackelten. Schließlich glaubte der Gemeindevorstand, er müsse was tun, und sprach mit Kirchspielsvogt und Landrat. Die hielten es für ganz unmöglich, in Preußen und Deutschland könne so was nicht vorkommen. Es gingen Berichte und Verfügungen hin und her, und wie man schließlich doch sehen mußte, was nicht zu bestreiten war, setzten die Zivilbehörden sich mit dem Armeekorps in Verbindung. Das Innerhörte fand auch dort ungläubige Augen und Ohren, es ging durch die Militärinstanzen. Man war im Krieg, und den Feind zu schlagen war am Ende wichtiger als Hans Hansens Schicksal. So kam es, daß der Pseudo-Hans-Hansen jukt an dem Tage aus der Armee entfernt werden sollte, als man ohnehin die Truppen in ihre Heimat entließ und schon im Vaterland war.

In der Kreisstadt hatte der unfreiwillig freiwillige Soldat die letzte Vernehmung zu bestehen. Er bekam eine tüchtige Lage, wie er sich habe unterstehen können, wider Gesetz und Recht seine Haut für das Vaterland zu Markte zu tragen. So was sei doch wohl noch nicht dagewesen.

Schluß folgt.

Drinnen und Draußen

Vorsicht bei Verwendung von Tintenstiften!*)



Die Tintenstifte werden in den kaufmännischen und technischen Büros in wachsendem Maße gebraucht. In letzter Zeit haben wir feststellen müssen, daß kleine Verletzungen, die beim Gebrauch des Tintenstiftes entstanden sind, schlimme Folgen gehabt haben. Allgemein scheint nicht bekannt zu sein, wie gefährlich auch die geringsten Verletzungen durch Tintenstift sind. Deshalb möchten wir folgende Mitteilung zur allgemeinen Kenntnis bringen:

Die Einlage (Mine) des Tintenstiftes besteht aus Graphit, Tonerde und dem eigentlichen Farbstoff, wozu meist Methylviolett verwendet wird. Graphit und Tonerde sind unschädlich.

Dagegen ist der Farbstoff, das Methylviolett, stark giftig

Wenn der Farbstoff durch Abbrechen einer eingestochenen Tintenstiftspitze oder durch Eindringen des sich beim Anspitzen entwickelnden Staubes der Einlage durch eine offene Wunde in den Körper gerät, so löst sich der giftige Farbstoff allmählich in den Körperflüssigkeiten auf, durchdringt langsam die benachbarten Gewebe und tötet sie ab. Die Wundinfektion erscheint zunächst als geringe Gefahr. Meist treten anfangs weder Anzeichen einer Entzündung oder Eiterung noch nennenswerte Schmerzen auf. Doch bald nach Eindringen des giftigen Stoffes in den Körper macht sich ein allgemeines Krankheitsgefühl bemerkbar, Abgeschlagenheit, Appetitlosigkeit, leichte Fiebersteigerung und Kopfschmerzen. Der örtliche Verfall der Gewebe schreitet fort und führt in der Umgebung der Einstich- oder verschmutzten Stelle zum Gewebestod. Die Einstichstelle mit der abgebrochenen Spitze bleibt offen und sondert geringe Mengen einer violett gefärbten Flüssigkeit ab. Der Wundrand wächst etwas über und sieht gequollen aus. Außer dem allgemeinen Krankheitsgefühl machen sich oft wochenlang andere Erscheinungen nicht bemerkbar. Plötzlich aber schmerzt das verletzte Glied, es schwillt an und wird unbeweglich.

Wenn der Arzt alsdann einen operativen Eingriff vornimmt, findet er im Bereich der Wunde verödete Blutgefäße, abgestorbene Sehnen usw.; alles dieses ist von dem Farbstoff des Tintenstiftes durchdrungen. Die Operationswunden heilen schwer, auch nach dem Eingriff treten häufig noch empfindliche Gewebsverluste ein.

Bei der Verwendung von Tintenstiften ist in erster Linie die Verletzung selbst zu vermeiden. Tintenstifte sollten daher in der Tasche und auf dem Schreibtisch stets durch Hüllen gesichert sein. Bei anderer Verrichtung muß der Stift gesichert aus der Hand gelegt werden. Dies gilt beispielsweise bei der Begrüßung anderer, da hierbei beide durch einen Stich verletzt werden können. Wer eine offene Wunde an der Hand hat, soll das Anspitzen von Tintenstiften möglichst vermeiden.

Ist eine Verletzung oder die Verschmutzung einer vorhandenen Wunde durch Tintenstift eingetreten, so muß sofort ein Arzt zugezogen werden, der die giftigen Teile entfernt, bevor durch Lösung des Farbstoffes und durch den Uebertritt in die Gewebe die Giftwirkung einsetzt. Ist ein sofortiger ärztlicher Eingriff nicht möglich, so wäre er sobald als möglich anzustreben. Wenn die Umgebung der Wunde bereits gefärbt ist, muß alsbald entzündeten vorgegangen werden, selbst dann, wenn durch Eingriffe Schäden an größeren Gliedern zu befürchten sind.

Die ärztliche Behandlung darf, auch wenn sichtbar eine Besserung oder Heilung eingetreten ist, nicht vor der ausdrücklichen Feststellung durch den Arzt abgebrochen werden.

*) Dieses Merkblatt ist aufgestellt worden, vom Unfallschadenverband für Versicherungsbeamte in Essen, unter Mitwirkung von Professor Dr. med. Magnus, Bochum, Krankenhaus, „Bergmannsheil“

Aus dem Reich der Frau

Der Wert des Spieles



Das Spiel ist für das Kind der Inhalt seines ganzen Lebens. Schon der kleine Säugling spielt nach seiner Art, indem er seine Händchen dreht, die Füßchen hebt, oder am Riffen knipst. Das Spiel ist für die leibliche Entwicklung des Kindes von großer Bedeutung. Es führt zu den Fertigkeiten, deren der kleine Mensch bedarf; das Kind lernt, seine Glieder richtig zu gebrauchen. Durch das Spiel wird auch das Vorstellungsleben des Kindes bereichert, indem es ihm Gelegenheit gibt, das Gesehene und Erfahrene im Spiel nachzubilden. Besonders gern ahmt das Kind die Tätigkeit der Erwachsenen nach. Der Knabe ist Schuppmann, Kaufmann, Kutscher, Tischler, Schuster, Bäcker oder Gärtner; das Mädchen spielt dagegen die Tätigkeit der Mutter, es wird nicht müde, zu waschen, zu lachen, einzulassen, die Puppe aus- und anzuziehen. Beim Spiel versucht das Kind, seine eigenen Gedanken in die Wirklichkeit umzusetzen. Daher empfindet es ein Eingreifen Erwachsener oft sehr unangenehm. Wie manches Kind kann sich stundenlang mit einem Stück Holz beschäftigen, hört aber bei einer Frage der Mutter, was es denn eigentlich anstellt, und was es sich bei seinem Spiel denke, sofort mit seiner Tätigkeit auf, weil es aus seiner Vorstellungswelt herausgerissen wurde. Das Kind hat seinen eigenen Gedankenverlauf und verlangt nicht nach Anregungen der Art, deren wir bedürfen. Macht ein Kind etwas beim Spielen oder bei seinen Versuchen, der Mutter zu helfen, nicht richtig, so darf es nicht sofort grob angefahren werden; mit Freundlichkeit ist ihm Anweisungen zu geben. Ein Kind hat z. B. gesehen, wie der Vater im Garten Unkraut auszupflügt, es möchte helfen und rupft die eben eingesetzten Gemüsepflanzen ab; denn es weiß ja noch nicht Unkraut und Gemüse zu unterscheiden. Wird nun das Kind mit Liebe

hierüber belehrt, so wird es gewiß kein Pflänzchen mehr ausrufen; wird es dagegen grob angefahren, so fühlt es sich in seinen besten Bemühungen mißverstanden und verletzt. Man muß sich immer in das Kind hineinzudenken versuchen und bei all seinem Tun die Ursache des Handelns ergründen wollen.

Besonders wichtig für das Kind ist das gemeinsame Spielen. Beschäftigt sich ein Kind immer allein, so findet es keine Gelegenheit, sich in eine kleine Gruppe einzufügen und in andere hineinzudenken. Es wird ihm im späteren Leben schwer fallen, sich ein- und unterzuordnen. Kinder, deren sehr viel eigener Wille gelassen wird, und die das gemeinsame Spiel nicht kennen, werden Licht zu Spiel-erdborn, indem sie, geht es was nicht nach ihrem Wunsch, das Spiel stören, und die anderen veranlassen, nun auch nicht mehr mitzuspielen. Frühzeitig sind deshalb Kinder an Gemeinschaftsspiele zu gewöhnen; denn hier wird das Kind zur Verträglichkeit gezwungen, muß sein eigenes, oft recht trotziges Ich den anderen gleichstellen.

Ein gesundes Kind will spielen und ein gesundes Kind soll spielen. Ein Kind, das nicht spielt, ist krank oder eingeschüchtert. Wir wollen unsere Kinder spielen lassen, sonst können sie keine strebsamen, brauchbaren Menschen werden. Kinder ohne Spiel sind wie Blumen ohne Sonne, sie müssen verkümmern.

Martha Vennen, Gh.

Sarkade und Wagenchmiere. Leider muß man, um diesen Flecken beizukommen schon Butter verwenden, mit der man die Flecken reibt. Darauf wäscht man mit Wasser und guter Seife nach. Da die Flecken nicht sofort weich werden, ist das Verfahren zu wiederholen. Schließlich ist die gereinigte Stelle trocken zu reiben.

Gartenbau u. Kleintierzucht

Gartenarbeiten im März



Die im Februar fälligen, aber evtl. noch nicht ausgeführten Arbeiten müssen wieder in den Vordergrund und nachgeholt werden. Im Gemüsegarten können, falls der Boden trocken genug ist und eine Bearbeitung zuläßt, die ersten Gemüsesorten ausgesät werden. Frühe Erbsen, Puffbohnen, Petersilie, Salat, Spinat, Radies, Lauch oder Porree, Möhren. Auch die Aussaat von Schwarzwurzel kann bei trockenem Wetter erfolgen.

Im gepackten Mistbeet werden Salat, Sellerie und Porree nach einer guten Beizung ausgesät. Wo schon Sämereien aufgegangen sind, darf das Lüften nicht vergessen werden, da sonst mit einem Umfallen oder Vergeilen der jungen Pflanzen zu rechnen ist. In der Nacht ist den Mistbeeten noch eine Matte als Schutz zu geben. Wo geschützte Gartenanlagen sind, kann man schon Salat auspflanzen, ebenfalls vorgekeimte Puffbohnen. Stedzwiebeln steckt man an vorgezogenen Beeträndern, wenn man nicht ganze Beete anlegen will.

Rhabarber wird verpflanzt; denn hat er verschiedene Jahre auf einer Stelle gestanden, so hat er dem Boden alle Kraft entnommen. Dem Rhabarber gibt man eine gute Dungunterlage. Gewürzkräuter, wie Esdragon, Schnittlauch und andere, werden geteilt und umgepflanzt. — Wer neue Spargelbeete anlegen will, versäume nicht, die Vorarbeiten vorzunehmen: Auswerfen eines Grabens, Anfüllen desselben mit Mist und Komposterde. Jede freie Stunde wird für den Garten gebraucht.

Im Obstgarten wird's rege. Obstbäume werden geschnitten, gepflanzt, die Wurzelscheibe umgegraben, das Düngen der Bäume kann nachträglich noch vorgenommen werden. Wer mit dem Obstschnitt nicht vertraut ist, lasse das Schneiden vom Fachmann ausführen. Beim Pflanzen der Bäume ist darauf zu achten, daß nicht zu tief, aber auch nicht zu flach gepflanzt wird. Bestes Pflanzen ist, wenn man die Wurzel mit dem Erdboden gleichsetzt, da sich die Erde doch noch setzt. Bei nassem Wetter darf man keine Bäume pflanzen. Der Gärtner wird gerne Rat erteilen. Spalierbäume bedürfen einer besonderen Pflege im Schnitt und Anbinden. Wer keinen Schaden erleiden will, wende sich vertrauensvoll an den Fachmann. Beerensträucher werden geschnitten, altes, abgestorbenes Holz entfernt. Das Heften der Himbeeren sollte nie vergessen werden. Jetzt ist es Zeit zum Veredeln der Obstbäume, doch darf auch hier nur eine geschulte Hand arbeiten, da verschiedene wichtige Momente zu beachten sind. Alte Bäume, die wenig tragen, oder schlechte Sorten, werden zweifelhäufig veredelt. — Wer Obstbäume mit gutem Knospenanfang hat, versäume nicht, ihnen reichlich Wasser und Dünger zu geben, damit alle Blüten, falls nicht der Frost sie vernichtet, zur Entwicklung kommen. — Das Entfernen der Raupennester an allen Obstbäumen darf nicht vergessen werden, beim Schneiden der Bäume achte man genau auf das Vorhandensein des Ringelspinners. Man findet dann einen Gürtel von lauter Raupen eien um die jungen Zweige gelegt. Vorbeugend sollte man alle Obstbäume gegen Raupenfraß aller Art spritzen lassen. Fast in jeder Gärtnerei findet man eine Holberspige, und Rosprafen wird ebenfalls beim Gärtner zu haben sein. Wer vorbeugend bekämpft, hat den sichersten Erfolg. — Auf diese Weise bekämpft man auch die Raupen an Pappeln, Weiden, Rotbarn, Flieder, Schneeball usw.

Im Ziergarten werden zu eng stehende Sträucher, Bäume und Stauden geteilt und verpflanzt. Rosen werden gepflanzt, die alten Pfähle an Rosen- und anderen Sträuchern werden ersetzt, neu nachgebunden. Das Düngen des Rasens darf nicht vergessen werden.

Die Zimmerpflanzen werden umgepflanzt, doch gehe man lieber zur Gärtnerei, denn alle Pflanzen über einen Kamm zu scheeren ist gar zu oft verkehrt. — Wer trotzdem seine Pflanzen verpflanz, soll auf saubere Töpfe, entsäuerte Erde und auf richtige Verpflanzung achten. Levkojen, Asters, Pflox, Balsaminen werden im Mistbeet ausgesät. Die Erde ist vorher zu beizen, da sonst leicht die Stammfäule auftritt. Bewurzelte Siedlinge werden, falls noch nicht geschehen, in kleine Töpfe verpflanzt. Wer ein Mistbeet zur Verfügung hat, der stelle seine jungen Topfpflanzen auch auf warmen Mist, er erzielt dadurch ein schnelleres Anwachsen.

Auf Krankheiten und Feinde muß geachtet werden, das Entfernen kranker Blätter und Pflanzenteile verhindert stärkeres Auftreten der Krankheiten. Palmen und Blattpflanzen werden mit schwacher Seifenlauge unter Zusatz von Parafitol abgewaschen. Beim Waschen legt man den Topf hoch, steckt die Blätter in die Waschlösung und bürstet mit einer weichen Bürste. Nach dem Bürsten mit klarem, lauwarmem Wasser abbrausen. Rasam ist es, vor dem Waschen den Topf oben mit einem Lappen abzuwischen, um ein Herausfallen der Erde zu vermeiden. Wäscht man die Pflanzen aufrechtstehend, so läuft in den meisten Fällen die Lauge zum Herz der Pflanze und zum Wurzelwerk, und nicht selten hat dieses den Tod der Pflanze als Folge.

Alb. Jaenide.

Turnen und Sport

Lehrlings-Turn- und Sportverein „D T“

Betrifft: 1½ Tagwanderung



Wie bereits den Sportlern bekannt ist, geht unsere erste diesjährige Fahrt ins Sauerland. Wir fahren am 3. März 1928, nachmittags 14,42 Uhr vom Bahnhof Sattingen ab. An dieser Stelle soll das vorgesehene Programm in Kürze wiedergegeben werden.

Die Fahrt geht bis Altena. Die wunderbar gelegene herrliche Burg mit ihrer mustergültigen Jugendherberge wird uns die Nacht beherbergen. Ein Lichtbilder-Vortrag des Lehrers Schirrmann aus Altena, des bekannten Vorkämpfers des Jugendherbergswerkes, wird den Abend ausfüllen. Sonntagmorgen 7 Uhr Weden, Morgenfeier, dann je nach Witterung eine halbe Stunde Gymnastik oder ein Waldlauf. Später erfolgt die Wanderung zum Ehrenmal auf dem Kohlberg. Nach Rückkehr Mittagessen in der Jugendherberge. Der Sonntagnachmittag soll mit Besichtigung der Burg und mit Ballspielen ausgefüllt werden.

Rückfahrt von Altena Sonntag 18,54 Uhr, Ankunft in Sattingen 21,01 Uhr. Auslagen für Abend- und Mittagessen, Hin- und Rückfahrt sowie Übernachtungen 2,50 Mark.

Hoffentlich ist die Beteiligung und vor allen Dingen die Witterung so, wie wir sie wünschen.

Turnhose und Turnschuhe mitbringen!

Auf zur frohen Fahrt! „Gut Heil.“

Der Turnwart.

Abteilung Fußball

Welper 1. b. Tgd. — Zw. Tgd. 0:1

Auf der vorbildlich angelegten Sportplatzanlage in Welper trafen sich am 12. Februar obige Mannschaften zum Freundschaftsspiel. Unsere Elf, bis auf Emil Scharf



Jugendherberge Gemünden am Main
Zw. A. Unterfranken

Dieses, sowie auch das folgende Bild, sind dem Kalender: „Deutsche Wandern 1927“ des Verbandes für Deutsche Jugendherbergen Winter-Verlag, Dresden, entnommen

drängte jetzt stark auf den Ausgleich, konnte aber nichts mehr erzielen. Trotz der letzten Siege muß der Sturm die Torgelegenheiten besser ausnützen.

Zw. Schüler : Welper Schüler 2:0

Auf unserem Platz an der Ruhr wurde obiges Spiel ausgetragen. Trotz aller Begeisterung der Jüngsten, gelang es nur, durch zwei Elfmeter den Sieg an uns zu bringen. Es fehlt noch der Zusammenhang, jeder Spieler muß in erster Linie auf seinem Platz bleiben. Welper hatte für

seinen Eifer bestimmt das Ehrentor verdient.

„Ball Heil!“

Kroniger.

Meisterschaftsspiel L. T. S. V.
Henrichshütte gegen Turnverein
Herbede 3:2 (3:1)

Abteilung Handball

Am Sonntag, den 19. Februar 1928 standen sich oben angeführte Vereine im Meisterschaftsspiel gegenüber. Es entwickelte sich gleich ein scharfes Tempo, das die Herbeder aber auf die Dauer nicht aushielten. So konnte man in der zweiten Halbzeit ein überlegenes Spiel von Seiten L. T. S. V. bemerken. Auf beiden Seiten wurden mehrfache gute Torchancen ausgelassen. Der Schiedsrichter leitete zur Zufriedenheit.

Der Handballwart.



J. H. Klingentor in Ochsenfurt am Main

Werks-Allerlei

Familien-Nachrichten

Verheiratet

10. 2. 28: Walter Millhoff, Eisengießerei; 10. 2. 28: Johann Kaczmarek, Blechschmiede; 15. 2. 28: Franz Worring, Hammerwerk.

Geburten

Ein Sohn: 8. 2. 28: Günter — Karl Freisewinkel, Walzwerk II; 13. 2. 28: Heinrich — Josef Düwell, Eisenbahn; 18. 2. 28: Friedhelm — August Wesemann, Eisenbahn; 19. 2. 28: Wilhelm — Friedrich Möhring, Walzwerk II.

Eine Tochter: 4. 2. 28: Waltraud — Ferdinand Gemke, Maschinenbetrieb.

Sterbefälle

9. 2. 28: Ernst Ruhlenbahl, Stahlwerk, Ehefrau; 18. 2. 28: Bernhard Ransmann, Walzwerk; 23. 2. 28: Heinrich Frein, Stahlwerk.

Nachruf.

Infolge eines Unglücksfalles starb am Sonnabend, den 18. ds. Mts., der Glüher unseres Blechwalzwerkes

Herr Bernhard Ransmann aus Baak, im Alter von 52 Jahren.

Der Verstorbene hat sich während seiner fast 18-jährigen Tätigkeit bei uns durch Treue und Pflichtgefühl die Achtung seiner Vorgesetzten erworben.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Die Direktion

der Firma Henschel & Sohn G. m. b. H.
Abt. Henrichshütte, Sattingen-Ruhr

Nachruf.

Am Sonnabend, den 18. ds. Mts., verschied infolge eines Unglücksfalles der Glüher

Herr Bernhard Ransmann aus Baak, im Alter von 52 Jahren.

Der Verstorbene, der annähernd 18 Jahre in unserem Blechwalzwerk tätig gewesen ist, war uns ein angenehmer Mitarbeiter, dem wir ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Die Angestellten und Arbeiter
des Blechwalzwerkes

der Firma Henschel & Sohn G. m. b. H.
Abt. Henrichshütte

Nachruf.

Donnerstag mittag erhielten wir die Nachricht von dem plötzlichen und unerwarteten Ableben unseres Maurermeisters im Stahlwerk, des

Herrn Heinrich Frein, im Alter von 58 Jahren.

Trauernd stehen wir an der Bahre dieses mit großen Fähigkeiten und edlen Charaktereigenschaften ausgezeichneten Mitarbeiters, der mit kurzer Unterbrechung etwa 22 Jahre in treuer Pflichterfüllung seinen Dienst bei uns versehen hat.

In dieser Erinnerung werden wir über das Grab hinaus seiner in Ehren gedenken.

Direktion

der Firma Henschel & Sohn G. m. b. H.
Abt. Henrichshütte, Sattingen-Ruhr

Nachruf.

Am Donnerstag vormittag wurde unser Maurermeister

Herr Heinrich Frein

während der Ausübung seines Berufes unerwartet durch einen Herzschlag von uns genommen.

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen tüchtigen und fleißigen Mitarbeiter, der uns während seiner fast 22-jährigen Tätigkeit durch seinen offenen und erdigen Charakter ein guter Freund geworden war.

Wir werden seiner stets in Ehren gedenken.

Die Angestellten und Arbeiter
des Stahlwerkbetriebes

der Firma Henschel & Sohn G. m. b. H.
Abt. Henrichshütte

wollen Sie

Tapeten

kaufen? Dann
versäumen Sie nicht,

sich meine neue Kollektion
anzusehen. Ich bringe, was
Sie suchen, zu den
billigsten Preisen.

Emil Schmidt

Hattingen, nur Bahnhofstr. 2.

Beachten Sie bitte meinen Ausstel-
lungsraum Gr. Weillstr., neben dem
Weilhor. - Verkauf nur Bahnhofstr. 2.

Komm lieber Mai
und mache
die Gärten
wieder grün...

Wenn Sie aber den lieben Mai
etwas unterstützen, indem Sie
sich rechtzeitig mit guten
**Bäumen- und
Gemüsesamen**
versehen, dann werden Sie
vielfache Freude haben. Be-
stellen Sie bei mir. Mein
reichillustrierter Katalog den
Ich gratis abgebe, macht
Ihnen die Wahl leicht und
bequem und der gute Ruf
meiner Qualitätsware bürgt
für Ihren Erfolg.

E.C. Heuermann
Erfurt 81

Alle Samenaufträge über 10 Mark liefere ich
portofrei!

Fichte Harzer
on M. an. Vorsänger
Luchtpärchen, schnee-
weiße Kanari., Käfige, Futter, Vog-
gel-Arznei. Illustr. Preisliste frei.
Großzucht Herdenreich, Bad Suderode 69 Harz

W. Vollmer
Heggerstraße

seit 30 Jahren bestehendes
Spezialgeschäft für preis-
werte Qualitätsmöbel.
Polsterwaren und Kleinmöbel.



das sinnigste Konfirmations-
und Kommunionsgeschenk
fürs ganze Leben!

Schmidt Heggerstr.

Radiobastelkursus

Ortsgruppe Henrichshütte!

Die Bastelstunden sind wie
bisher jeden Samstagnachmittag
von 4^{1/2}—8 Uhr in unserer Werk-
schule.

Ein neuer Vortragszyklus ist im
Gange.

I. Vortrag: Wechsel- und Gleich-
strom und deren Gesetze.
Notizbuch und Bleistift mitbringen.

Ruhrmann.

HERDE

größte Auswahl, enorm
billig, Zahlungs-
erleichterung

Otto Meuser

Hegger Straße 48

Overbeck

Ruf 3387

Gelinde 2

Buchhandlg., Buchbinderei

Bildereinrahmung mit

Kraftbetr.

Großes Bilderleistenlager

Aria-Rad

Frecht- und
Verpackungsfrei
Teillieferung

Fahrräder M. 42.—, 58.—, 70.—, 76.—

„Aria“-Fahrräder mit Torpedo und
Continental M. 80.—, 84.—, 88.—, 92.— etc.

Fahrrad-Bereifungen
Decken M. 2,45, 2,85, 3,75
Schläuche ... M. 1,95, 1,50, 1,85
Alle Zubehörteile
Nähmaschinen, Sprechapparate,
Uhren, Photo-Artikel etc.
Illustr. Katalog Nr. 62 frei.
G.m. b.H., **Frankfurt a.M.**

Verheyen

Kleine Anzeigen.

Kleine Anzeigen

Unter dieser Rubrik können Werks-
angehörige kleine Anzeigen jeder Art
kostenlos aufgeben.

Sprech- und Nähmaschinen

sowie **FAHRRÄDER**, gute Marken, zu
günstigsten Bedingungen.

Jaspert, Hattingen,

Bahnhofstr. 24 Ruf 2671.

Ein gut erhaltener
Brennab.-Kinderwagen.
billig abzugeben.
Hattingen-Ruhr,
Victoriastr. 7, part.

11 drei Wochen
alte Ruten zu ver-
kaufen. **Welpen,**
Henselstraße 16.

1 trichterförmiger
Gautsprescher
(Dr. Seibt, Typ. 101)
zu verkaufen. Preis
Mit 30. Befristung
und Vorführung.
Hattingen, Frie-
drichstraße 11 I.

Eine neue
Strickmaschine
billig zu verkaufen.
Georg Büschmann,
Blantenstein, Wil-
helmstraße 22.

Erstklassige Damen- u. Herrenmaßschneiderei

Auch zu ebrachte Stoffe werden gut,
sauber und preiswert verarbeitet.
Fritz Kickartz, Stolbergstr. 4 pat.

**Editor
Hanewacker**

Mülhaus & Schlimme

Elektrotechnik u. Radio
Accumulatorenladen billiger!

4 volt Accu Mk. 0,60
2 „ „ „ 0,50

Gelinde 2
Ruf 2884

E. BALLMANN

HATTINGEN-R.-WINZ, FERNRUF 2894

Buchdruckerei und Buchbinder

Anfertigung sämtl. Drucksachen
für Industrie, Gewerbe u. Private

Reserviert

für

Aug. Blumenroth
Kleine Weillstr.

Radio in jedes Heim!

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung
von der bekannten vorteilhaften Einkaufsquelle

„FUNKHAUS“

Radio G. m. b. H. Abteilung Installation
Kreuzstraße 10 **BOCHUM** Telefon 5664

DRENHAUS

Schuh-

Reparaturen

Billig :: Sofort :: Fachgemäß



Die Zeit ist schlecht, weil ein Gestöhn.
Versteh die Zeit, rouch **Use Ohm**



Dr. August Oetker, Bielefeld.